

9. Benediktbeurer Gespräche der
Allianz Umweltstiftung
am 28. und 29. Mai 2005

„Heutzutage kennt man von allem den Preis
und von nichts den Wert!“* - Konsum zwischen
Nachhaltigkeit und Lebensfreude



Vortrag von
Hubert Weinzierl,
Präsident des Deutschen Naturschutzringes DNR, Bonn

* Zitat Oscar Wilde, Rechte beim Insel Verlag

Das diesjährige Thema der Benediktbeurer Gespräche freut mich besonders. Eine neue Debatte über Werte und Lebensstile ist überfällig und ganz allmählich scheint sich das herum zu sprechen. Die Allianz Umweltstiftung hat das richtige Thema zur richtigen Zeit gewählt. Es ist richtig, nach Werten zu fragen und die Art und das Ausmaß des Konsums zu thematisieren. Richtig ist daran vor allem, dass man neue Gedanken wagt und sich nicht mehr von der alten und immer schon eigentlich falschen Kontroverse um Verzicht leiten lässt. Die Entgegensetzung von „Nachhaltigkeit und Lebensfreude“ legt das übliche Missverständnis nahe, dass es um Verzicht und Askese auf der einen Seite gehe und auf der anderen Seite um Hedonismus, Genusssucht und Erfolg im Leben. Dass dieses Gegenüber falsch ist, und was daran falsch ist, werde ich später noch ansprechen.

Zunächst einmal aber: Das Thema freut mich darüber hinaus aus einem ganz persönlichen Grund. Ich bin bei dem Thema nämlich im Heimvorteil, denn wer Land- oder Forstwirt ist, der lebt – richtig verstanden und angewandt, wohlgemerkt – in den Kategorien Nachhaltigkeit und Lebensfreude.

Den Wald wie ich hautnah zu erleben und den Lebenszyklus der Wiesen und Äcker zu kennen, erlaubt, die Auswirkungen und Bedingungen von nachhaltiger Entwicklung konkret zu erfahren. Für mich ist die Natur der Ort, an dem ich Kraft und Stärke für den Alltag gewinne. Meine größte Sehnsucht ist die nach dem Naturschönen und nach der Wildnis. Das ist für mich Lebensfreude. Wenn in dieser Lebensfreude Verzicht steckt, dann ist es Verzicht auf Lärm, Abgase, Feinstaub und Raubbau. Wenn aber in dieser Lebensfreude Genuss steckt, dann ist es der Genuss der Freiheit in der Natur, des Authentischen, der Kenntnis der eigenen Vergänglichkeit in dem Großen Kommen und Gehen, das die Natur für uns bereithält. Gerade darum stelle ich mir angesichts der modernen Konsumgesellschaft die Frage: Durch was haben die Menschen wohl ihre Sehnsucht nach Naturverbundenheit ersetzt?

Die moderne Konsumwelt hat etwas von Getriebensein. Nicht umsonst wird von der Konsumsucht gesprochen. Der Konsum – nicht der täglich nötige, nicht der sinnvolle, sondern der durch die Werbung animierte mit allen seinen Scheinbefriedigungen –, dieser Konsum soll Defizite kompensieren. Bewusster Konsum ist in meinen Augen Ausdruck von Genuss. Getriebener und übermäßiger Konsum ist jedoch selten Ausdruck von Lebensfreude.

Nachhaltigkeit steht also nicht für Verzicht. Davon war die Debatte der 80er Jahre geprägt. Damals hieß es immer wieder, dass die Zukunft im Verzicht liege. Asketische Lebensmodelle machten die Runde. Der moderne und zukunftsfähige Mensch habe zuallererst zu verzichten. Doch wir haben diese asketische Ära längst überstanden.

Heute verläuft die Diskussion in anderen Bahnen. Im Mittelpunkt steht die Nachhaltigkeit. Nachhaltigkeit steht dabei nicht für die einfachen Verzichtsformeln von einst. Die Diskussion hat sich fortentwickelt. Es geht uns um das Ziel einer Wirtschafts- und Konsumweise, die heutige Bedürfnisse befriedigt, ohne dass dabei die Natur zuschanden gemacht und das Leben zukünftiger Generationen durch den irreversiblen Verbrauch von Ressourcen und die zerstörende Veränderung von Boden und Klima aufs Spiel gesetzt wird. Nachhaltigkeit ist eine enorme Herausforderung auf der Suche nach dem richtigen Weg in die Zukunft.

Die Grundsätze nachhaltiger Entwicklung haben an Anerkennung und Wertschätzung gewonnen. So wird anerkannt, dass der Mensch Teil der Natur ist und die Mit- und Umwelt einen Eigenwert hat, den es zu respektieren gilt. Auch dass wir nicht von der Substanz und damit auf Kosten künftiger Generationen leben dürfen, ist von Politik und Gesellschaft weitgehend anerkannt – allerdings nur fern dem Alltag. Im Alltag angekommen ist das politische Programm der Nachhaltigkeit nur bei kleinen Gruppen. Aber lassen wir uns nicht täuschen: Jede Veränderung einer Gesellschaft kommt vom Rande her. Deshalb ist es für mich ein sehr ermutigendes Zeichen, dass sich allmählich ein weltweit gültiges Wertegerüst herauszubilden beginnt, das die Eigenrechte der Natur und die Notwendigkeit zur Bewahrung der Schöpfung anerkennt. Seit 1972, seit der ersten Umweltkonferenz der Vereinten Nationen in Stockholm, hat die Weltgemeinschaft Elemente dieses Wertegerüsts – implizit und explizit – in die Rio-Agenda, in das Ergebnis von Johannesburg, in Konventionen und Regelwerke einfließen lassen. Das Prinzip Nachhaltigkeit wird, wie Untersuchungen zum Umweltbewusstsein beweisen, von der breiten Öffentlichkeit unterstützt.

Aber es wird oft nur so lange unterstützt, wie es allgemein und unverbindlich bleibt:

- Tatsächlich stagniert der nachhaltige Konsum im Öko-Lebensmittelbereich bei 3 Prozent Marktanteil und der faire Handel fristet ein Nischendasein.
- Tatsächlich konsumieren die Deutschen trotz Kaufzurückhaltung viel zu viel Ramsch: Entscheidend ist der Preis, nicht die Qualität. Aber billig ist eben noch lange nicht gut.
- Und tatsächlich ist es nicht zu leugnen, dass bei vielen Menschen in Deutschland das Wissen um Nachhaltigkeit eben nicht zu konkretem Handeln führt.

Wir haben uns im Nachhaltigkeitsrat mit dieser Situation beschäftigt. Wir haben uns gefragt: Ist das nur ein Problem der Politik und der falschen Rahmenbedingungen und fehlenden Anreize?

Ist es ein Problem des Einzelnen? Sind der Markt und die Werbung schuld, weil sie die Menschen mit „Geiz ist geil“ verführen? Oder erzwingen die Menschen mit ihrem Konsumverhalten solche Angebote? Was ist die Verantwortung der Wirtschaft, was die der Konsumenten, was die des Staates?

Der Nachhaltigkeitsrat hat mit seinem 2004 abgeschlossenen Projekt „Nachhaltiger Warenkorb“ versucht, der Frage nach den Hemmnissen für nachhaltigen Konsum auf den Grund zu gehen. Dazu fand der Rat für einen Großteil des Warenkorbs des Statistischen Bundesamts nachhaltige Produkte und entwickelte Verhaltensalternativen. Wir haben so versucht, den schwer zugänglichen Begriff Nachhaltigkeit praktisch umsetzbar zu machen. Das Projekt war ein großer Erfolg: In einer Praxisphase, während der 70 Familien den Einkaufsführer einen Monat lang getestet und ihren Konsumalltag im Sinne der Nachhaltigkeit gestaltet haben, wurde für diese Test-Familien erlebbar, dass nachhaltiger Konsum Spaß machen kann.

Dem Nachhaltigkeitsrat ist es gelungen, die Frage des Lebensstils in der Nachhaltigkeitsstrategie zu etablieren. Bei der Fortentwicklung des Projekts hat die Bundesregierung die Frage der individuellen Gestaltungsmöglichkeiten der Menschen stärker berücksichtigt, als dies in den ersten Entwürfen der Fall gewesen war. Wir haben empfohlen, der Frage nach Lebensstilen und sozialen Lebenslagen der Menschen zentrales Gewicht zu geben, um das Anliegen der Nachhaltigkeit transparenter, attraktiver und lebensnäher zu machen. Der vorliegende Bericht ist dem näher gekommen. Insgesamt mangelt es aber noch immer an realem Einfluss auf andere Politikbereiche und an konkreten Bekenntnissen zur Nachhaltigkeit.

Wir hatten diese Empfehlung ausgesprochen, weil wir es doch letztlich an uns selbst spüren – der eine mehr, die andere weniger –, dass unser Lebensalltag die Bedingungen für Nachhaltigkeit nicht erfüllt. Andererseits bietet das Konzept der Nachhaltigkeit viele Möglichkeiten auf Grund eigener, individueller Wertentscheidungen zu handeln, wie wir im vergangenen Jahr in „Momentaufnahme Nachhaltigkeit und Gesellschaft“, unserem Experiment eines breiten Dialoges, beschrieben haben.

Lassen Sie mich die Diskussion über Nachhaltigkeit zunächst durch zwei Bemerkungen ergänzen:

1. Gelebte Nachhaltigkeit bedeutet in keiner Weise Verzicht oder gar Freiheitsbeschränkung. Das wird zwar oft behauptet, aber es ist falsch. Es geht vielmehr um Gewinn und Freude, um das Zulassen von Sehnsüchten nach Dingen, die uns im Alltag oft verloren gegangen sind – nach Wildnis, nach echter Natur, nach der Möglichkeit, das Andere, das Natürliche gelten zu lassen. Dabei geht es auch um

Neugier, denn wir wissen noch so wenig über unsere Umwelt, über die oft unscheinbaren Tiere und Pflanzen, die in unserer Nähe leben.

Was uns die Wissenschaft täglich an Neuem bietet, ist uns hingegen häufig völlig unzugänglich und lässt kaum Lust auf die Zukunft aufkommen. Es scheint, als ginge es im Grunde niemand an.

Da ist die Rede von Gensequenzen, Stammzellen, Auskreuzungen, Invasoren und Gen-Datenbanken. Mir kommt dies oft vor wie ein kaltherziger Versuch, die Schöpfung zu beherrschen.

2. Menschen meiner Generation sind erwachsen geworden mit einer Frage an ihre Eltern. Es war eine sehr wichtige Frage, eine Lebens- und Gewissensfrage, deren Beantwortung absolute Ehrlichkeit verlangte. Es war die Frage nach Auschwitz. Was hatte der Vater, was hatte die Mutter von Auschwitz gewusst? Wann war ihnen bewusst geworden, dass die Juden vernichtet werden sollten? Was hätten sie dagegen tun können?

Und was werden wir antworten, wenn uns unsere Kinder in Zukunft einmal fragen, was wir im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts eigentlich über die weltweite ökologische Zerstörung gewusst haben? Ob uns denn nicht bewusst gewesen sei, dass der Klimawandel die Welt verändern werde? Ob wir nicht mehr hätten tun können, als die schlimmsten Folgen noch zu verhindern gewesen seien? Wann wir erkannt hätten, dass die Millenniums-Ziele Armutsbekämpfung, Stop der Vernichtung von Fauna und Flora auf der ganzen Welt nicht erreicht würden? Was wir dann getan hätten? Wann uns klar geworden sei, dass alle moderne Technik und alle finanziellen Mittel nicht ausreichen würden, um eine Wende herbeizuführen? Wann wir begriffen hätten, dass wir uns von unseren natürlichen Grundlagen losgesagt haben – und dass wir hätten wissen müssen, dass das nicht gut gehen kann?

„Heutzutage kennen die Leute von allem den Preis und von nichts den Wert!“ Was soll man angesichts dieser berechtigten Feststellung tun? Wie lassen sich Verhalten und Lebensstile ändern? Ich sehe dafür drei zentrale Ansatzpunkte:

- Erstens müssen die Preise geändert werden. In Zukunft müssen sie den Werten entsprechen. Sie kennen den Ruf nach ehrlichen Preisen. Die Preise müssen die Umwelt- und Sozialkosten einschließen und nicht verstecken oder gar ausschließen. Das ist ein Konzept, das schon einmal mehr Konjunktur hatte als derzeit. Ich kritisiere die Umweltpolitik in Bund und Ländern, weil sie nicht offensiv an der ökologischen Finanzreform weiterarbeitet. Die Ökosteuer ist ein Erfolg. Nichts rechtfertigt den Stillstand in der Politik. Es scheint so, als habe der Erfolg der

Ökosteuer den Politikern den Mut zu weiteren Schritten bei der Finanzreform genommen. Dabei sind gerade sie in besonderer Weise gefordert. Bisher wurden ökologische Finanzreformen ohne viel Aufsehen zu erregen in umweltpolitischen Nischen betrieben, aber jetzt muss endlich ernst gemacht werden. Nun müssen auch die großen Themen einer ökologischen Finanzreform angesprochen werden: die wahren Kosten einer ökologischen Infrastrukturreform, die Verschiebung von Kosten zwischen Regionen, die vom demografischen Wandel profitieren, und jenen, die sich durch den Rückgang der Bevölkerungszahl vor völlig neue Probleme gestellt sehen, sowie die Verschiebung von Kosten auf nachfolgende Generationen.

- Der zweite Ansatzpunkt könnte eine aktive und aktivierende Verbraucherpolitik sein. Da in der heutigen Veranstaltung meine Kollegin im Nachhaltigkeitsrat, Frau Professor Müller, als Präsidentin des Verbraucherzentrale Bundesverbandes darüber gesprochen hat, brauche ich an dieser Stelle dazu keine weiteren Ausführungen machen.
- Der dritte Punkt betrifft natürlich die Bildung. Ich sage bewusst nicht „Bildungspolitik“, denn mit „Bildung“ meine ich weit mehr als nur die staatliche Schul- und Ausbildungspolitik. Ich meine den Begriff Bildung in einem umfassenden Sinne, der auch die außerschulische Bildung, die Vermittlung von Werten in der und durch die Familie von der älteren zur jüngeren Generation sowie die Vermittlung von Wertvorstellungen durch die Massenmedien mit einschließt.

Angesichts der Herausforderungen des 21. Jahrhunderts muss jeder – also auch jeder einzelne der hier Anwesenden – seine Kommunikations- und Kritikfähigkeit verbessern, sein Wissen erweitern und sich eine eigene Meinung bilden. Darüber hinaus müssen wir lernen, vorausschauend zu denken. Wir müssen lernen, mit Ungewissheiten fertig zu werden und mit Prognosen verantwortlich umzugehen. Unsere Gesellschaft braucht mehr Menschen mit Kreativität und Weitsicht, die respektvoll mit anderen Akteuren bei der Umsetzung von Nachhaltigkeitskonzepten kooperieren.

In Deutschland gibt es eine ganze Reihe guter Ansätze beispielsweise Mängel unserer Schulbildung, die die PISA-Studie offenbart hat, unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit zu beheben. Leider sind sie der breiten Öffentlichkeit jedoch kaum bekannt. Bei manchen handelt es sich nur um einzelne Projekte und Initiativen. Insgesamt aber haben Bund und Länder in den letzten elf Jahren eine Vielzahl beachtenswerter Bildungsinitiativen zur Förderung einer nachhaltigen Entwicklung in Gang gebracht. Einige davon wurden im Jahr 2001 auf dem Kongress „Zukunft lernen und gestalten“ der Bund-Länder-Kommission in Osnabrück vorgestellt.

Auch in der beruflichen Praxis und bei der außerschulischen Bildungsarbeit gibt es wichtige Initiativen. Sie haben sich des Themas Nachhaltigkeit in umfassender Breite angenommen und bieten neben Modellprojekten und Bildungsmaterialien auch praktische Lehr- und Lernveranstaltungen an, bei denen über die reine Information hinaus Bildungserlebnisse mit allen Sinnen vermittelt werden sollen.

Was noch fehlt, ist die Verknüpfung der Aktivitäten: Innovationen und Ideen finden nicht den Weg in die allgemeine Praxis. Es mangelt an einer schlüssigen Strategie, die Nachhaltigkeit in der Bildung zum Standard werden lässt.

Die Vereinten Nationen haben die Jahre von 2005 bis 2014 auf Empfehlung des Weltgipfels in Johannesburg als Weltdekade der „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgerufen. In Deutschland wurde dazu ein nationaler Aktionsplan entwickelt und erste Projekte als Dekadenprojekte ausgezeichnet. Ein Maßnahmenkatalog steht kurz vor seiner Veröffentlichung. Parallel dazu entwickeln die Länder eigene Aktionspläne und Projekte. Die deutschen Beiträge für diese Dekade bieten Chancen und Ansatzpunkte für die Übertragung positiver Beispiele aus der Schulpraxis in die Bildungspolitik, für Nachhaltigkeitsprogramme bei der beruflichen Bildung sowie für Forschungsinitiativen.

Die Erziehungswissenschaft steht vor der Aufgabe, sich mit dem Thema „Zukunft“ in viel stärkerem Maße als bisher auseinander zu setzen und entsprechende Gestaltungskompetenzen auszubauen. Die Schulen sollen lehren, wie Modelle möglicher Zukünfte entwickelt werden können und wie Menschen lernen können, sich im Rahmen von Szenarien mit denkbaren bzw. wünschenswerten Zukunftsentwürfen und ihrer eigenen Rolle darin zu befassen.

Wissenschaftlich-technische Entwicklungen, sozialer Wandel und potenzielle Konfliktfelder können immer besser analysiert und differenzierter vorausgesagt werden. Paradebeispiel dafür ist der Klimawandel. Natürlich bleiben immer einige wissenschaftliche Fragen offen, beispielsweise über den Anteil anthropogener Klimafaktoren oder die Puffereigenschaften der Natur. Das ist gut und wird auch so bleiben, denn die Natur ist kein Rechenmodell und das Leben wird immer zu einem gewissen Teil nicht prognostizierbar sein. Aber um zukunftssichernd zu handeln, wissen wir genug. Wir kennen die Probleme, die wir der nächsten Generation hinterlassen, denn wir wissen um die Folgen unserer Produktionsweisen und Konsumstile und die Notwendigkeit, diese zu ändern,

- wir wissen, dass wir effizienter wirtschaften müssen, und
- wir wissen um die Folgen zunehmender Individualisierung, des Entstehens von Parallelgesellschaften und des demographischen Wandels für unsere Gesellschaft.

Modernes Wissensmanagement umfasst sowohl das Bildungsangebot des Staates zur schulischen und beruflichen Qualifikation als auch die informelle Bildung. Doch je größer die Informationsflut wird, umso wichtiger wird die Vermittlung der oben angesprochenen Kernkompetenzen. Gemeint ist die Generierung von Wissen durch Reflexion alltäglicher Erfahrung, soziales Lernen, Orientierung an vorbildlichen Konsum- und Verhaltensmustern und Lernen durch eigen-verantwortliches Handeln, insbesondere in Gestalt aktiver Beteiligung an gesellschaftlichen Veränderungsprozessen. Gefragt ist die Wahrnehmung persönlicher Verantwortung durch jeden Einzelnen auch dadurch, dass er sich für die von ihm selbst zu treffenden Entscheidungen ausreichend informiert. Im Bereich der Bildung sind natürlich in besonderer Weise Familien, Verbände und Vereine, gesellschaftliche Gruppen, Kirchengemeinden und Unternehmen sowie die Medien gefordert.

Die Wende zu nachhaltigem Lebensstil lässt sich nicht allein durch technische und wirtschaftliche Innovationen erreichen. Es kommt vor allem auf die Einstellungen, die Bedürfnisse und das Konsumverhalten der Menschen sowie auf den Einsatz der Technik an. Die Verantwortung der Konsumenten findet ihren Ausdruck in einer bewussten Lebensführung, sei es bei der Ernährung, beim Energieverbrauch – zum Beispiel durch Nutzung möglicher Einsparpotenziale – und bei der Mobilität.

Wer sich bei seinen Entscheidungen zukunftsorientiert verhält, leistet einen wesentlichen Beitrag zur Nachhaltigkeit. Doch neue Maßstäbe allein verändern nicht die Welt. Darum müssen Bildungschancen eröffnet werden, die jede und jeden in die Lage versetzen, sich Wissen anzueignen, wertorientierte Entscheidungen zu treffen und über alternative Lebensstile und Verhaltensweisen nachzudenken. Darauf, dass dieser Ansatz Erfolg versprechend ist, deuten wissenschaftliche Untersuchungen. Bildungsinitiativen zur Förderung nachhaltiger Entwicklung zeigen bei Schülern und Schülerinnen positive Ergebnisse. Vor allem lassen sich damit auch motivationsschwache Kinder und Jugendliche erreichen.

Damit wird die besondere Rolle der schulischen und außerschulischen Bildung deutlich. Welches sind aber die Methoden und Inhalte, die gewährleisten, dass weite Teile der Bevölkerung Zugang finden zu Wissen über Nachhaltigkeit? Sind wir im Besitz der Schlüssel, welche die Tore zu allen Bereichen der schulischen und außerschulischen Bildung öffnen, der beruflichen Aus- und Weiterbildung sowie der Erwachsenen- und Hochschulbildung? Was kann jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft leisten, um zum Vorbild für einen nachhaltigen Lebensstil zu werden?

Ich fände es erschreckend, wenn sich die neue Avantgarde der Konsumgesellschaft in die 99-Cent-Läden drängen würde, denn eine dauerhafte Veränderung der Konsumgewohnheiten kann ohne eine gewisse Radikalität nicht erreicht werden. Ich verweise daher immer wieder auf die Empfehlung des Rates, in der Schule und in der beruflichen Aus- und Fortbildung für den Handel und Dienstleistungsbereich „nachhaltigen Konsum“ zu thematisieren. Wir brauchen dort eine stärkere Verankerung von Ernährungsthemen, weil es in den Familien offenbar an Wissen darüber fehlt. Gutes Essen und gesunde Ernährung sind Teil eines guten Lebens. Diese Erkenntnis weiterzuvermitteln kann in besonderer Weise zur Zufriedenheit in der Gesellschaft beitragen.

Nachhaltigkeit braucht Wagemut sowie Lust auf Zukunft und Zuversicht. Wenn ich auf die mehr als dreißigjährige Geschichte dieses Gedankens zurückblicke, sehe ich Licht und Schatten. Zwar haben wir heute schon viel erreicht, die Gesellschaft als ganze aber ist noch fast blind in Bezug auf die Herausforderungen. Um da Abhilfe zu schaffen, muss jede und jeder Einzelne hier im Saal etwas sehr Wichtiges für sich selbst tun: Sie müssen für sich definieren, was für sie persönlich ein „gutes Leben“ und das „rechte Maß“ bedeutet.